

Wie sind die Israeliten durchs Rothe Meer gekommen, und die Ägypter darin verunglückt?

Von Dr. Franz Standfest.

Oft haben es die Ausleger der heiligen Schriften versucht, den Weg, auf welchem Moses das Volk Gottes aus Ägypten führte, wieder zu construieren. Niemals aber ist ihnen dies völlig gelungen. Freilich sagt die Bibel (4. Moses 33, 5–9): „Und die Söhne Israels brachen von Ramses auf und lagerten sich in Sukkot; und sie brachen von Sukkot auf und lagerten sich in Etham, das am Ende der Wüste liegt; und sie brachen von Etham auf und kehrten zurück nach Pi-Hahiroth, welches vor Baal-Zephon liegt und lagerten sich vor Migdol; und sie brachen von Hahiroth auf und giengen mitten durchs Meer in die Wüste; und sie giengen drei Tagreisen weit in der Wüste Etham und lagerten sich in Mara; und sie brachen von Mara auf und kamen nach Elim und in Elim waren zwölf Wasserquellen und siebenzig Palmenbäume und sie lagerten sich daselbst.“

Wenn diese Orte heute noch existierten, dann wäre es freilich ein Leichtes, den Weg zu finden, auf dem die Israeliten Ägypten verließen. Aber sie alle sind längst vollständig verschwunden, und uns bleibt nichts über, als sie an jenen Localitäten zu vermuthen, deren moderne Namen dasselbe oder ähnliches wie jene biblischen bedeuten. Dass dabei der Willkür Thür und Thor geöffnet ist, versteht sich wohl von selbst, und wir dürfen uns daher wenig wundern, wenn die einzelnen Forscher jene Route sehr verschieden angeben.

Es war der ägyptische König Meneptah, an den Moses die Bitte um Entlassung richtete und der sie nicht gewährte,

offenbar weil er fürchtete, die Juden könnten mit den ihm feindlichen Völkerschaften Kleinasiens gemeinsame Sache gegen ihn machen. Schon sein Vater hatte die Israeliten, die im Nildelta wohnten, wahrscheinlich damit sie der Müßiggang nicht auf schlechte Gedanken bringe, als Frohnarbeiter bei seinen großen Bauten verwendet. Die Erzählung, wie der König, durch Unglücksfälle mürrisch gemacht, schließlich doch dem Drängen der Petenten nachgab und sie ziehen ließ, haben die Israeliten später ganz besonders ausgeschmückt, und so ist die Geschichte von den ägyptischen Plagen entstanden.

Als die Stadt, in der Moses vor Meneptah trat und seine Wunder wirkte, wird so ziemlich allgemein Tanis (Zoan der Bibel) angenommen. Durchaus keine Übereinstimmung aber herrscht hinsichtlich des Platzes, an dem die Juden sich sammelten, um ihren gemeinsamen Marsch nach Palästina anzutreten. Wo lag denn das Ramses der Bibel? In Bädekens Reisehandbuch von Unterägypten finden wir aus der Feder eines zwar nicht genannten aber trotzdem wohlbekannten Ägyptologen eine Darstellung des Weges, welchen die Israeliten bei ihrem Auszuge verfolgten. Nach dieser wäre jenes Ramses in der Nähe der Station Ramses zu suchen, welche der Eisenbahn Cairo-Suës angehört und bei Tell el-Maschûta in der Mitte zwischen Tell el-Kebir und dem Timsâhsee liegt.

Brugsch hat in seinen geistvollen Ausführungen, welche er über dies Thema im orientalischen Congresse zu London machte und in seinem Schriftchen („L'exode et les monuments égyptiens“) zusammenfasste, das biblische Ramses mit dem früher genannten Tanis, dem Vororte des Nomos Tanites identifiziert und somit um ein gutes Stück weiter nördlich versetzt, während andere Autoren in jenem Ramses das spätere Heliopolis vermuthen und es daher weiter im Süden suchen.

So wenig wie die Lage des Ausgangspunktes ist der weitere Verlauf des Weges festgestellt. Der Streit hierüber ist bis jetzt nicht entschieden und wird auch kaum jemals entschieden werden. Man ist aber — und dies möge schon hier erwähnt werden — bei der Aufstellung der Stationen keineswegs an jene Wege gebunden, die bei einer Reise von Afrika

nach Asien damals gewöhnlich begangen wurden. Moses hat ja die Israeliten geflissentlich auf Umwegen geführt, um ihre Ungeschicklichkeit und Feigheit, die nothwendigen Folgen der langen Knechtschaft, zu bekämpfen. Es würde viel zu weit führen, wollten wir alle die Versuche, den Weg der Israeliten zu reconstruieren, hier erörtern. Es mögen nur jene Autoren, die wir vorhin bezüglich der Lage des Ausgangspunktes citierten, gehört werden.

Beginnen wir mit dem ersten. Sukkot, welches die Israeliten am ersten Tage erreichten, glaubt er an das südliche Ufer des Ballahsees verlegen zu sollen, Etham (Chetam, Umwallung) bedeuete die Befestigungen, welche die Ostgrenze Ägyptens gegen Asien schützten und mit ägyptischem Militär wohl besetzt waren. Moses, welcher offenbar einsah, dass sein Volk einen nur einigermaßen erfolgreichen Kampf mit letzterem nicht aufnehmen konnte, verließ den bisher verfolgten Weg nach Asien und zog südwärts. Der Wendepunkt würde in der Nähe des heutigen Bîr Magdal (Migdol) zu suchen sein. Wahrscheinlich bezieht sich darauf jene Stelle im zweiten Buche Mosis (33, 7), welche mit den Worten beginnt „und sie brachen von Etham auf und kehrten zurück . . .“ Die Israeliten marschierten dann zwischen den Bitterseen einerseits und dem Gebirge Ahmed Taher anderseits nach Pi-Hahiroth, welches er in der Nähe des heutigen Agrûd sucht. Das Heiligthum des von den Phöniciern verehrten Baal-Zephon (Nordwind), dessen Gunst die im Rothen Meere nach Süden fahrenden besonders nöthig hatten, stand auf dem A t â k a-Gebirge. Meneptah mochte es verdächtig scheinen, dass die Israeliten nicht dorthin gegangen waren, wohin sie ziehen zu wollen vorgegeben hatten. Im zweiten Buche Mosis, 5, 1, heißt es nämlich: „Hierauf giengen Moses und Aaron hinein und sprachen zu Pharao: So spricht Jehovah, der Gott Israels: Entlasse mein Volk, dass es mir ein Fest feiere in der Wüste“, und im dritten Satze desselben Capitels: „So lass uns gehen, drei Tagereisen weit in die Wüste, dass wir opfern Jehova, unserm Gotte.“ Als Meneptah somit erfuhr, wohin sich die Israeliten thatsächlich gewendet hatten, setzte er ihnen mit Heeresmacht nach. Bei Pi-Hahiroth traf er sie, und

bei seinem Anblicke eilten die Juden sofort an den Golf von Suês und zogen, offenbar um den Weg zu kürzen, zur Ebbezeit quer durch die nördlichste Spitze desselben. Auch andere Karawanen hatten schon vor ihnen diesen Weg eingeschlagen.

Wenn darauf hingewiesen wird, dass im Gegensatze zum Mittelmeere, in dem sich Flut und Ebbe nicht bemerklich machen, die Gezeiten des Rothen Meeres ganz bedeutend in die Erscheinung treten, dass während der Ebbe das Wasser sich weit von den flacheren Küsten zurückzieht, so wird man den Durchzug der Israeliten wohl begreiflich finden, nicht aber den Umstand, dass die Ägypter von der rückkehrenden Flut verschlungen wurden, da sie bezüglich der Gezeiten im Rothen Meere doch besser Bescheid wissen mussten als die Juden, und sicher, wenn sie zu spät kamen, den Meeresboden nicht mehr betreten hätten. Dass also die gewöhnliche Flut und Ebbe damals nicht statthatte, braucht nicht erörtert zu werden. Der Erklärer, welcher sonach ein außerordentliches Ereignis in Anspruch nehmen musste, meinte, dass sich gerade zu der Zeit, als die Ägypter auf dem Meeresboden waren, ein heftiger Südwind erhob, das Wasser nach Norden trieb und so die Verfolger vernichtete. Sehr wahrscheinlich klingt diese Erklärung nicht, auch wäre die Erzählung der Bibel schon mehr als eine bloße Ausschmückung der Thatsachen. Denn dort ist von einem starken Ostwind die Rede, der die ganze Nacht wehte und das Meer trocknete, nicht aber von einem Sturme, der sich erst nach dem Durchzug der Israeliten erhoben hätte.

Mag von den verschiedenen Auslegern der Schrift der Weg der Israeliten, wie gesagt, auch sehr verschieden angegeben werden, in einer Annahme stimmen doch die meisten überein, nämlich in der, dass die Flüchtlinge zuerst nach Nordosten, dann nach Südwesten zogen und schließlich durchs Rothe Meer giengen. Eine Ausnahme machen nur drei Autoren und unter diesen ist Brugsch der wichtigste. Er wirft den Auslegern der heiligen Schrift vor, dass sie die Geographie des alten Ägyptens, die nur aus den Denkmälern und den Papyrusrollen studiert werden könnte, viel zu wenig

verstünden. Wenn sie sich von griechischen und römischen Geographen belehren ließen, so müsse man einwenden, dass zwischen diesen und Moses ein Jahrtausend läge, und dass in diesem ungeheuren Zeitraume auch großartige Veränderungen stattgefunden hätten. Wenn sie die Stationen der Bibel falsch verstünden, so sei an ihnen und nicht an der Bibel die Schuld gelegen.

Die Ausführungen Brugsch' sind folgende: Die Ansiedlungen der Israeliten müssen im östlichen Theile des Deltalandes gesucht werden, wobei vorzüglich zwei Gebiete in Betracht kommen. Das eine ist der Nomos Tanites mit dem Hauptorte Tanis, das andere der an denselben im Osten angrenzende Nomos Sethroïtes, als dessen Vorort Pithom galt. Tanis (Pi-Ramses, Zoan-Ramses) ist der Platz, an dem die Israeliten sich sammelten und von wo aus sie ihren Marsch nach Osten antraten. Auf letzterem konnten sie entweder den Nomos Sethroïtes direct durchqueren, oder südlich um ihn herummarschieren. Da derselbe aber, wie sein Name (set-ro-ha-tu = Land der Mündungen) andeutet, von Sümpfen und Morästen erfüllt war, so schlugen den ersten Weg, der durch Pithom führte, nur einzelne Reisende ein, während Karawanen und Armeen den zweiten benützten. Letzteres thaten offenbar auch die Israeliten. Als Stationen dieses Weges werden Sukkot, Etham und Migdol genannt. Der Name Sukkot (Sok, Sukka = Zelt) wurde auch dem ganzen Nomos Sethroïtes, den Nomaden bewohnt, gegeben. In unserem Falle bedeutet er eine bestimmte Station und diese kann nur das im Südwesten des Districtes gelegene Segor oder Segol in Sukkot (Schlüssel von Sukkot) sein, das auf unserer Straße eine Tagreise östlich von Tanis anzunehmen wäre. Das Etham (Chetam = Festung) ist wohl zu unterscheiden von dem Etham bei Pelusium, welches von Osten her den Eintritt wehren sollte. Unser Etham ist auf den Denkmälern als Doppelfestung abgebildet, deren Theile auf den zwei Seiten des pelusischen Nil-Armes liegen und durch eine Brücke miteinander verbunden sind. In der Nähe dieser Festung befand sich die ägyptische Stadt Tabenet, deren griechischer Name Daphnai hieß. An die Brücke erinnert das arabische El-Kantara

und an Daphnai das heutige Tell Defenne. In die Nähe beider Localitäten ist das biblische Etham zu setzen. Noch weiter im Osten folgt Tell es Semût, dessen Name offenbar mit dem ägyptischen Samut (Thurm) zusammenhängt und in dessen Umgebung Migdol gedacht werden kann, da das hebräische Wort Migdol auch Thurm bedeutet. In nordöstlicher Richtung führte von jenem Migdol der gewöhnlich begangene Weg nach Asien über das kleine ägyptische Fort Anbu, das die Griechen Gerrhon und die Israeliten Schur nannten, nach dem schmalen Streifen Landes, welcher den Sirbonis-See von dem Mittelmeer trennte. Beim Ursprung dieser Landzunge sucht Brugsch das biblische Pi-Hahiot, da dieser Name mit „Eingang in die Schilfrohr-Sümpfe“ übersetzt werden kann.

Zur Stütze seiner Ausführungen bezieht sich Brugsch auf den Inhalt eines sicher schon 3000 Jahre alten Papyrus, welcher im britischen Museum liegt. Der Schreiber desselben ist ein Ägypter vom königlichen Hofe in Tanis und setzte zweien ihm entsprungenen Slaven nach. Diese hatten sich nach Asien gewendet und dabei allerdings genau den soeben geschilderten Weg eingeschlagen. Auch das Ziel jener zwei Flüchtlinge ist so ziemlich das nämliche, dem auch die Israeliten zustrebten, es ist aber sehr die Frage, ob ein all seine Habe mit sich führendes Volk dieselben Pfade betreten wird, die zwei einzelnen Flüchtlingen passend erscheinen. Dabei muss man noch bedenken, dass es Moses aus mehrfachen Gründen gar nicht darum zu thun war, die Söhne Israels auf dem nächsten Wege an ihr Ziel zu bringen.

Auf dem vorhin erwähnten schmalen Landstreifen zwischen dem Sirbonis-See und dem Mittelmeere zogen also nach Brugsch die Juden, wenn es in der Bibel heißt: „Die Söhne Israels giengen mitten durchs Meer im Trockenen“ (2. Moses 14, 22) und auf demselben Wege folgten ihnen die Ägypter nach. Da brach ein Sturm von Norden her herein, trieb die Wogen des Mittelmeeres über den schmalen Landstrich und drängte die Ägypter in den Sirbonis-See, in dem sie umkamen. Der Sirbonis-See ist auf unseren Karten nicht zu finden, da er heute völlig ausgetrocknet ist. Man

sagt ja von ihm: „Von dem Sirbonis-See reden, heißt mit den Arabern deutsch reden. Nicht so verhielt es sich im Alterthume. Von Sturmfluten des Mittelmeeres, die jene Landzunge überschwemmen, wissen auch Strabo und Diodor zu erzählen. Nach letzterem wurde durch eine solche eine Abtheilung vom Perserheere des Artaxerxes in den Sirbonis-See gedrängt und fand dort ihren Untergang. Unter dem Zeus Casius, dessen Heiligthum sich auf der nördlichsten Spitze jener Landzunge befand, verstanden die Semiten Baal Zephon, die Ägypter Ammon, und von dort schwenkten die Israeliten plötzlich von ihrer Route ab und marschierten nun südwestlich. Unter dem biblischen Mara sind die Bitterseen und unter Elim die auf den Denkmälern Aalim (Tentim, Stadt der Fische) genannte Localität an der Nordspitze des Golfes von Suës zu verstehen.

Soweit reichen die in der That genialen Ausführungen Brugsch'. Das Wichtigste an denselben ist die Annahme, dass die Ägypter im Sirbonis-See verunglückten. Die Frage, was es für ein Wasserbecken war, durch das die Israeliten trockenen Fußes hindurchkamen, während die Ägypter ertranken, beantwortet die Bibel nicht, denn sie nennt dasselbe nur das Schilfmeer, und es bleibt sohin dem Ermessen des Auslegers überlassen, was er sich unter diesem Namen denken will. Wegen seines Reichthums an Papierstauden, an Schilf und Vegetation überhaupt, wäre es wohl möglich, dass der Sirbonis-See damit gemeint wäre.

Aber die heilige Schrift redet auch noch an anderen Stellen vom Schilfmeere. So heißt es (4. Moses 33, 10): „Und sie brachen von Elim auf und lagerten am Schilfmeere.“ Verlegen wir mit Brugsch das Elim in die Nähe des Golfes von Suës, so können wir nicht glauben, dass die Israeliten wieder den ganzen Weg zurückwanderten, um sich am Sirbonis-See zu lagern. Die Strecke wäre auch viel zu weit gewesen, um in einem Tage bewältigt zu werden. Nehmen wir aber an, dass die Juden gar nicht zum Sirbonis-See kamen, sondern die Nordspitze des Rothen Meeres durchquerten, so wird es sehr begreiflich, wie sie jetzt an irgend eine Stelle des Ostufers desselben Meeres kommen können. In den Schriften

heißt es ferner ausdrücklich: „Und die Söhne Israels giengen mitten durchs Meer im Trockenen“ (2. Moses 14, 22), „aber die Söhne Israels waren im Trocknen mitten durchs Meer gegangen“ (2. Moses 14, 29) und „giengen mitten durchs Meer in die Wüste“ (4. Moses 33, 8). Nach Brugsch' Auseinandersetzungen wären sie aber auf gewöhnlicher Straße am Sirbonis-See vorbei, nicht durch denselben gegangen.

Aber sehen wir davon ganz ab. Der Sirbonis-See war auch damals kein offenes Wasser, sondern ein Sumpf. Wenn es z. B. heißt, der Südwind habe den Wüstensand in den Sirbonis-See hineingeweht und diese Sanddecke habe demselben das Aussehen trockenem Lande gegeben, so kann dies doch nur von einem Sumpfe gesagt werden, auf dessen Oberfläche der Sand liegen bleibt, während er im offenen Wasser ja hätte zu Boden sinken müssen. Nur für einen Sumpf kann es gelten, dass Reisende, dessen Oberfläche für fest haltend, in demselben einbrechen und in die Tiefe gerathen. „Ein Mensch,“ so heißt es, „welcher im Schlamm (des Sirbonis-Sees) versank, konnte nicht schwimmen, weil die Bewegungen des Körpers gehemmt waren, er konnte auch nicht herauskommen, da er keine Stütze hatte sich zu heben.“ — Dass in einem Sumpfe Menschen selbst in großen Gesellschaften verunglücken können, wird nicht im mindesten bestritten. Es trifft dies aber stets nur solche, die das Terrain nicht kennen. Von den Persern, welche als Fremde ins Land kamen, und von den Israeliten, die in allen diesen Dingen sehr unerfahren waren, würde es uns nicht Wunder nehmen, kaum aber können wir es von den Ägyptern glauben. Zudem gibt die Bibel zur Annahme, dass die Ägypter im Sumpfe verunglückten, auch nicht die mindeste Berechtigung. „Und das Wasser kehrte zurück“, heißt es 2. Moses 14, 28, „und bedeckte die Wagen und Reiter und die ganze Macht Pharaos, welche ihnen nachgezogen war ins Meer, nicht einer kam davon.“ Das kann doch nur von einer Flut gesagt werden, welche zurückkam, nachdem früher das Wasser verschwunden war.

Nach all dem Gesagten möchte der alten Erklärung, nach welcher die Israeliten durchs Rothe Meer gezogen sind, noch immer der Vorzug gebühren, denn wenn der Sir-

bonis-See nicht in Frage kommt, dann ist trotz alles Hin- und Herredens kein anderes Meer zu finden. Wenn, wie der Erzählung der Bibel entnommen werden kann, der ganze Durchmarsch der Israeliten nur Stunden in Anspruch nahm, so verträgt sich dies recht gut mit dieser Annahme, da die Juden nur die nördlichste Spitze des Golfes von Snês zu überschreiten hatten.

Es scheint aber, dass der schon früher erwähnten Einwendung, dass die mit den Gezeiten im Rothen Meere sicher sehr vertrauten Ägypter den Meeresboden gar nicht mehr betreten hätten, wenn es einmal der rückkehrenden Flut wegen zu spät war, auf eine andere Weise begegnet werden muss, als dies in der Eingangs besprochenen Erklärung geschehen ist. Es möge diesbezüglich vorerst ein Capitel aus den Historien Herodots (VIII, 129) von dem auch Stuess in seinem „Antlitz der Erde“ (I, p. 61) spricht, hier seinen Platz finden. Es lautet:

„Artabazos aber belagerte die Stadt (Potidäa) bereits drei Monate, als im Meere eine starke Ebbe eintrat und lange Zeit anhielt. Als die Barbaren die Seichte sahen, giengen sie nach Pallene hinüber. Da sie aber zwei Theile des Weges zurückgelegt hatten und noch drei übrigg waren, die sie bis Pallene noch zurückzulegen hatten, kam eine starke Meeresanschwellung, wie sie die Leute dort zu Lande nie beobachtet hatten. Diejenigen, welche nun nicht schwimmen konnten, giengen unter, die es aber konnten, wurden von den Potidäaten, die auf Fahrzeugen heranzuhren, getödtet. Die Ursache von der Flut und Anschwellung und dem Schicksale der Perser, sagen die Potidäaten, sei die gewesen, dass dieselben Perser, die durch das Meer unkamen, gegen den Tempel und das Bild Poseidons in der Vorstadt gefrevelt hatten. Dass dies die Ursache war, sagten sie meines Dafürhaltens ganz mit Recht.“

Wir lächeln über den frommen Schluss, den Herodot seiner Erzählung gab, können uns aber nicht verhehlen, dass eine lang dauernde Ebbe und eine unerwartet hereinbrechende Flut auch zur Erklärung unseres Falles sehr brauchbar wäre. Es möge gestattet sein, hier etwas weiter anzuholen.

Wenn wir einen Teller mit Wasser, nahe bis an den Rand gefüllt, vor uns auf dem Tische haben und an denselben, wenn auch nicht stark, stoßen, so werden wir sehr bald einen Theil des Wassers auf dem Tische sehen. Gerade so wie hier im kleinen geschieht es im großen, wenn die riesigen Schüsseln, welche die Meere in sich enthalten, an irgend einer Stelle erschüttert werden. Dann geräth eben auch deren Wasser ins Schwanken.

Es sind hier nicht die eigentlichen Seebeben gemeint, die auf einem gewissen, den Tropen angehörigen Gebiet des atlantischen Oceans wiederholt beobachtet wurden, auf Erschütterungen des Meeresbodens beruhen und von den Schiffen auf hoher See gewöhnlich nicht bemerkt werden. Die Beben an den Küstenstrichen aber machen sich auch im Meere sehr wahrnehmbar. Sie verursachen anfänglich meist ein außerordentliches Zurückweichen des Wassers von den Ufern, dann aber eine übergroße Flut.

Bei dem Erdbeben vom 27. September 1538 wurde anfänglich fast die ganze Bucht von Bajae wasserfrei. Bei jenem von Pisko (1690) umgab ein trockenes Band von zwei Meilen Breite die Küste, und das Meer überschwemmte dieses erst wieder nach drei Stunden; während im Jahre 1699 zu Catania die trockengelegte Zone einen Breitendurchmesser von 4000 *m* zeigte.

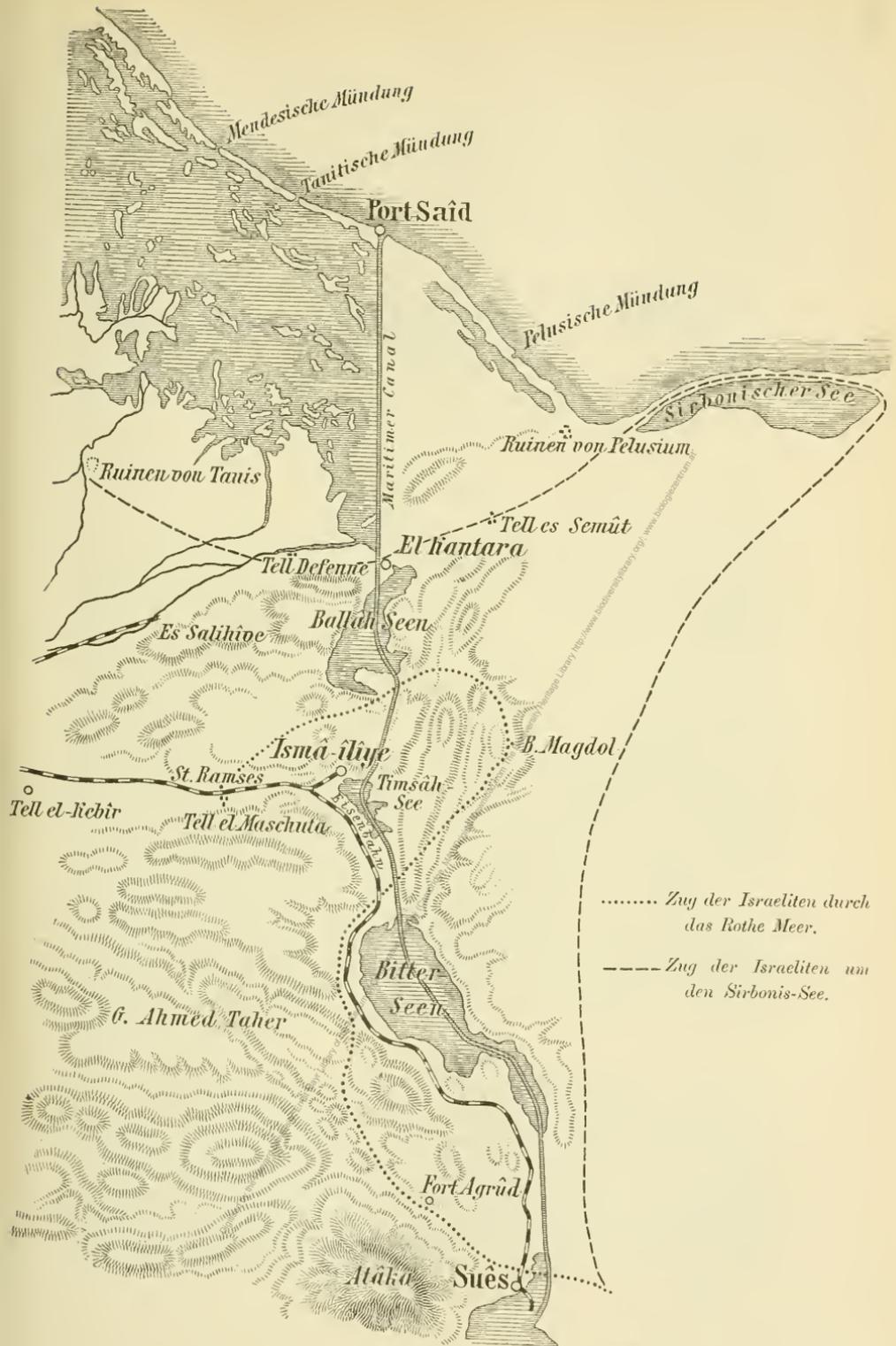
Im XVIII. Jahrhundert ist zunächst der großen Überschwemmung zu gedenken, welche das Erdbeben von Lima am 28. October 1724 anrichtete. Bei Tage hatten die Erdstöße gewüthet und am Abend erhob sich das Meer in Callao (dem Hafen der Stadt) zu einer Höhe von 26 *m*. Von den 23 daselbst befindlichen Schiffen versanken 19, vier wurden aber weit ins Land hinein verschlagen und blieben dort nach dem Rückgange der Flut liegen. Noch höher (70 *m*) stieg das Wasser am 6. October 1737 an der Küste von Lopatka. Ins Jahr 1755 (1. November) fällt das große Erdbeben von Lissabon, bei welchem sich wiederum anfänglich die See zurückzog und dann als 16–20 *m* hohe Woge in die Stadt stürzte. Natürlich wurde auch der übrige Küstenstrich von Portugal und die benachbarten Inseln von der Flut heimgesucht.

Wir kommen ins XIX. Jahrhundert und dadurch zunächst zum chilenischen Erdbeben (20. Februar 1835), bei welchem das Meer so weit zurückwich, dass Schiffe, die früher sieben Faden Tiefe zeigten, auf den Grund geriethen. Die hierauf eintretende Hochflut zerstörte die Stadt Talcahuano. Am 23. December 1854 fand die japanische Erderschütterung statt. Die Wellenbewegung brauchte $12\frac{1}{2}$ Stunden, um in Californien das andere Ufer des Oceans zu erreichen. Am 13. August 1868 verspürte man den ersten aber schon sehr bedeutenden Stoß in der Umgebung von Arica an der Westküste Südamerikas, welcher sich nördlich bis Callao, südlich bis Cobija fortpflanzte. Es folgten drei weitere Stöße und die dadurch erregten Wogen machten sich am 13. bis 16. August allenthalben an den Küsten des stillen Oceans fühlbar. Sie übertrafen bei Arica die gewöhnliche Fluthöhe um 19, in Iquique und Islay um 14 *m*. Sie kamen auf den Sandwich-Inseln in $12\frac{1}{2}$, auf den Samoa-Inseln in 16 Stunden an. In dem Golf der Banks-Halbinsel, jener Landzunge, die am südlichen Neuseeland nach Osten hin sich erstreckt (Littletown), zeigte sich die Erscheinung am 15. August um 4 Uhr früh. Auch dort verschwand das Meer aus der Bucht, um eine Stunde später als riesige Woge wiederzukehren. Auch die Chatams-Inseln erfuhren Flutverwüstungen und noch im Golfe von Sidney beobachtete man eine Erhöhung des Meeresspiegels von mehr als einem Meter. Man hatte bezüglich dieser Erdbebenflut an vielen Orten sehr genaue Beobachtungen angestellt und dabei gefunden, dass sie um so schneller fortschritt, je seichter die durchlaufenen Meeresbecken waren.

Ziehen wir aus den angeführten Thatsachen die Schlüsse, so werden diese etwa folgendermaßen lauten: Durch Erdbeben, welche die Küstenstriche treffen, wird auch das Meer in Mitleidenschaft gezogen. Man beobachtet gewöhnlich vorerst ein Zurückweichen des Wassers und nach einiger Zeit eine besonders hohe Flut. Beide Erscheinungen zeigen sich nicht bloß an den unmittelbar getroffenen sondern auch an solchen Stellen, die oft weit entlegen sind und vom Erdbeben nicht das Geringste merken.

Die Erzählung Herodots über die Belagerung von Po-

tidäa fände an einer solchen Erdbebenflut eine sehr befriedigende Erklärung und dasselbe gilt auch von dem Durchzug der Israeliten durch das Meer und der Vernichtung der nachfolgenden Ägypter. Dass in der Bibel von einem Erdbeben nicht die Rede ist, braucht nach dem Gesagten keiner Erörterung. Die Erdbewegung kann ja immerhin an einer entlegenen Küste stattgefunden haben. Die Israeliten und Ägypter hatten es nur mit der daraus resultierenden Ebbe und Flut zu thun. Es ist kaum nöthig zu betonen, dass eine derartige Auffassung zur Erzählung der heiligen Schrift recht gut passt. Wenn es 2. Moses, 14, 22 heißt: „Das Wasser wurde ihnen eine Mauer zur Rechten und zur Linken“, so darf dies in Hinblick auf den unmittelbar vorangehenden Satz wohl als nichts anderes als eine dichterische Redewendung bezeichnet werden. Jener Satz 21 lautet nämlich: „Und es streckte Moses die Hand übers Meer aus, und Jevova ließ das Meer hinweggehen durch einen starken Ostwind die ganze Nacht über und machte das Meer zur Trockene.“ Nach den Ansichten des in den Naturwissenschaften auf Kinderstufe stehenden Alterthums konnte eben das Meer auf keine andere Weise verschwinden, als durch Verdunstung des Wassers und diese musste durch einen trockenen Wind in hohem Grade gefördert werden.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Standfest Franz

Artikel/Article: [Wie sind die Israeliten durchs Rothe Meer gekommen, und die Ägypter darin verunglückt? 267-279](#)